

Das Mariasteiner "Fallwunder" von 1541

Autor(en): **Schenker, Lukas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **68 (1991)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

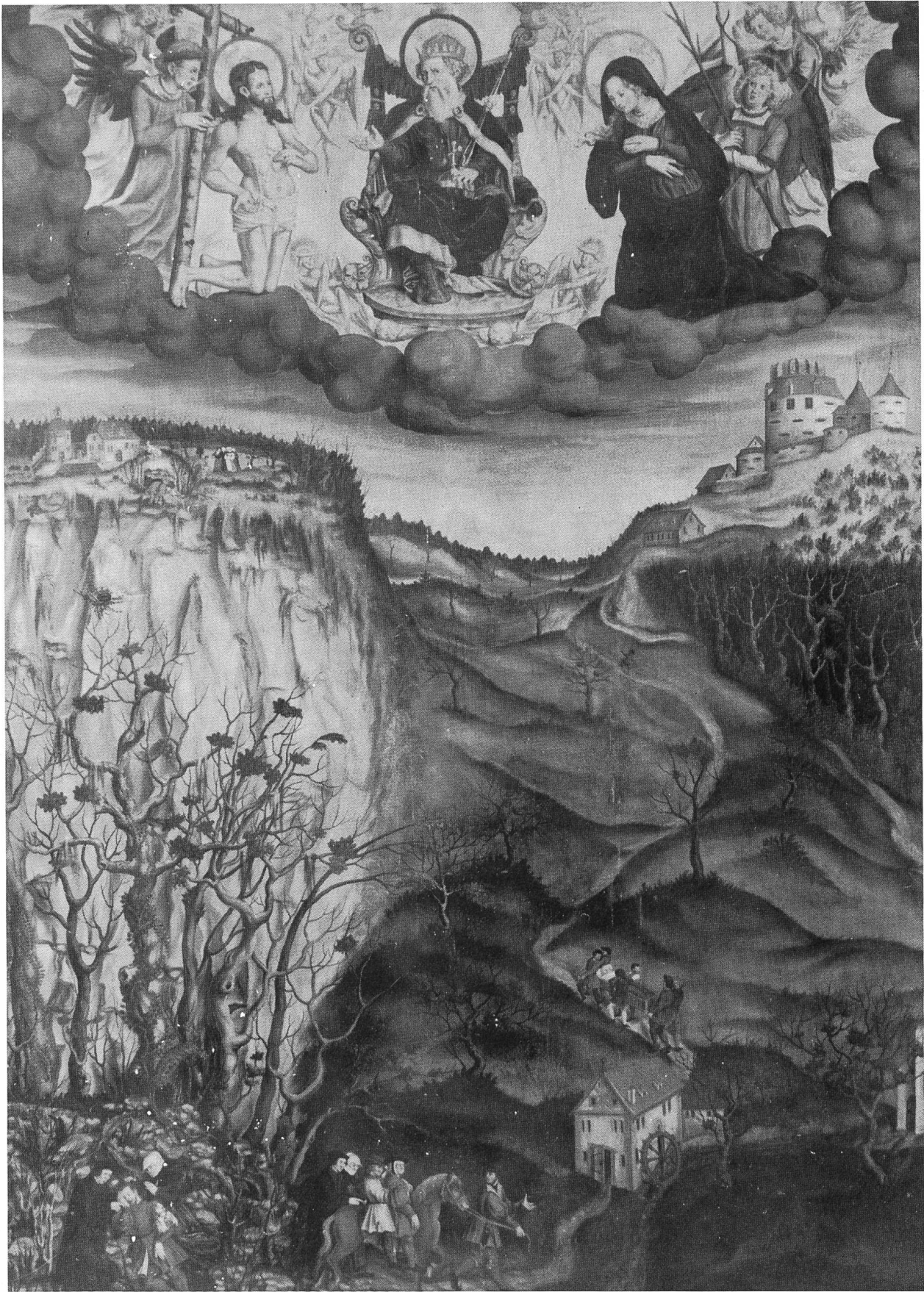
Vor 450 Jahren:

Das Mariasteiner «Fallwunder» von 1541

P. Lukas Schenker

Am St. Luzientag, dem 13. Dezember 1541 – es war der 2. Adventssonntag –, stürzte Junker Hans Thüring Reich von Reichenstein aus Unachtsamkeit über den Felsen von Mariastein ins Tal hinunter und kam mit dem Leben davon. Über diesen wundersamen Fall sind wir durch eine Bild- und zwei Schriftquellen genauestens unterrichtet. In der Sieben-schmerzenkapelle, die auch Reichensteinische Kapelle genannt wird, hängt an der Ostwand das grosse sogenannte Mirakelbild, das uns das Geschehen in szenischer Abfolge bildlich darstellt. Das Bild wurde auf Veranlassung der adeligen Familie 1543 von einem Künstler, der mit CH zeichnete, geschaffen. Bis jetzt gelang es nicht, diesen wohl einheimischen Maler ausfindig zu machen. Auf der Rückseite der Bildtafel aus Holz wird die Begebenheit beschrieben. Ergänzt wird dieser Bericht durch eine teilweise gleichlautende Pergamenturkunde (heute im Staatsarchiv Solothurn), die vom Schreiber von Pfirt, Liennhart Bruner, geschrieben und unterzeichnet wurde. Sie enthält die Namen der Beteiligten, die auf der Tafel teilweise fehlen. Die Urkunde trägt deutlich die Spuren, dass sie früher einmal öffentlich angeschlagen war, wohl neben der Tafel, da ja die Rückseite normalerweise nicht sichtbar war. Die beiden Berichte lassen den Hergang des Unglücksfalles rekonstruieren. Die Familie Reich von Reichenstein, die damals in Pfirt residierte, aber auch das Schloss Landskron in der Nähe von Mariastein besass, war, um einer Ansteckung durch die damals grassierende Pest zu entkommen, nach Mariastein ausgewichen und fand gastliche Aufnahme im Bruderhaus daselbst, in dem der Wallfahrtspriester Jakob Augsburgberger wohnte. Ne-

ben dem Junker selbst waren hier anwesend seine Gemahlin Margaretha, geb. Stör, deren Stiefmutter Maria Stör, seine noch ledige Schwester Elsbeth, seine Tante Clor (Klara) Else, geb. Cappeler, die Frau von Hans Heinrich, dem Bruder seines Vaters, und deren Mutter Ursel Cappeler, geb. Hattstatt, mit anderen Leuten. Diese Gesellschaft befand sich bereits in der zehnten Woche am Wallfahrtsorte. An besagtem Tage machten nun die Herrschaften am Nachmittag nach dem Imbiss einen Spaziergang in den unteren Garten, der sich nach der bildlichen Darstellung nördlich des heutigen Gertrudishauses (der ehemaligen Klosterschule) erstreckte. Während sich die Damen im Garten ergingen, sonderte sich der Junker ab. Der Bericht auf der Rückseite der Tafel gibt als vermutlichen Grund an: «flicht ds wasser ab zuoschlagen (=harnen) oder uss wunder ins thiefe tal zuo sächen». Sei es, wie es wolle, er hielt sich über dem Tal an einem faulen Ast fest, den er für gesund hielt, und stürzte über den Felsen ins Tal. Beide Berichte geben 24 Klafter an, das sind umgerechnet um die 40 Meter. Sein Schwert ging dabei in Brüche. Doch er selber brach sich weder Arm noch Schenkel. Auch sein unbedecktes Haupt blieb unversehrt, sein Hut sei nämlich auf halber Höhe im Felsen hängen geblieben, «alein den kiffel an beiden ortten entzwey gefalen». Auch wurden dabei seine Kleider zerrissen. Der Bericht macht nun sofort darauf aufmerksam, dass «Gott» (=Christus) den Junker bei diesem Fall übernatürlich behütet habe, «on zwiffel uss fürbit Marie siner geliebten muotter». Da lag nun der Junker bis zu drei Stunden im Tal unten, wobei er in seinem Schweisse «in



dem ruchen kalten tal» nicht erfror. Im Garten oben hatte man nämlich sein Verschwinden nicht bemerkt und sich wieder ins Haus zurückgezogen. Als der Edelmann lange nicht zurückkam, ging seine Frau, nichts Gutes ahnend, wieder in den Garten hinaus. Dort traf sie des Junkers Hund, der sich so auffällig benahm, als wollte er über den Felsen springen. Eilends ging sie mit «iomer und clagen» zum Priester und bat ihn, ihren Mann suchen zu gehen. Zusammen mit seiner Haushälterin Agnes Matter ging er «durch studen und stöck in ds ruche tal». Schon begann es dunkel zu werden, als sie den Junker fanden, «ser verwundt», doch lebend und bei guter Vernunft, auch «mit verstentlicher red», was schliesslich bei einem doppelten Kieferbruch nicht so selbstverständlich ist.

Nun liess der Priester seine Haushälterin beim Abgestürzten zurück, eilte selber zur Mühle in Flüh und brachte den Müller Werner Küry, seinen Knecht Symon und ein Pferd. Sie setzten den Verletzten und den Knecht hinter ihn aufs Pferd und gingen zur Mühle zurück. Dort pflegte man den Verwundeten. Von dort wurde er acht Tage darauf auf einer Bahre auf die Landskron gebracht. Dort kam er «mit der hilf Gottes, und kunst der artznei (die ouch von Got verordnet ist) und gutten Rat, zuo begärter gsundtheit». Sein Vater Jakob Reich von Reichenstein liess hernach die Kleidung seines wunderbar geretteten Sohnes, die er während des Falles getragen hatte, in die Kapelle zu Mariastein geben, damit sie dort aufgehängt würden. Auch veranlasste er, dass auf seine Kosten diese Geschichte bildlich festgehalten würde; auch ein Kreuz liess er machen, das am Ort des Falles über dem Felsen als Erinnerungszeichen aufgestellt wurde.

Soweit der Hergang aufgrund der beiden schriftlichen Aufzeichnungen. (Alle oben gekennzeichneten Zitate stammen aus dem Text auf der Holztafel). Schauen wir uns nun noch das Bild an! Da ist einmal die Anlage des Wallfahrtsortes über dem Felsen beachtenswert. Es ist die älteste bildliche Darstellung von Mariastein. Ganz am linken Bildrand ist die Reichensteinische Kapelle zu erkennen, die sicher einige Jahre nach 1470 von den Augustiner-Eremiten, die damals den Wallfahrtsort betreuten, erbaut worden ist. Sie hatte damals

eine hölzerne Vorhalle. Rechts davon stehen Häuser, wovon eines das genannte Bruderhaus ist. Darin war damals die adelige Gesellschaft zu Gaste. Im Garten sieht man die Damen, die dort spazieren; sicher erkennbar sind sechs Frauen, dazu noch ein Knabe, der ein Steckenpferd reitet. Ueber dem Felsen, offenbar schon im Fall begriffen, hängt der Junker, der sich noch am abbrechenden Ast hält. Er trägt ein rotes Kleid. Der weisse Hund steht an der Absturzstelle und will, durch seine Haltung angedeutet, nach seinem Herrn schauen.

Unten im Tal ist als zweite Szene dargestellt, wie der Wallfahrtspriester Jakob Augsburger und seine Haushälterin Agnes Matter den Verletzten auffinden. Der Junker liegt da, seine rechte Hand an seiner rechten Wange. Deutlich ist auf dem linken weissen Ärmel seines Gewandes ein Zeichen erkennbar: unter den Buchstaben E A M zwei aus Wolken hervorbrechende Arme, die ein Fallgitter halten. Das gleiche Zeichen trägt auch der steckenpferdreitende Knabe. Es muss sich um ein Familienzeichen der Reichenstein handeln.

Die dritte Szene zeigt, wie der Flüh-Müller Werner Küry das Pferd zu seiner Mühle zurückgeleitet, darauf der Edelmann, dem man fachgerecht durch einen Verband den gebrochenen Kiefer fixiert hatte, hinter ihm sein Knecht Symon, der den Junker hält. Augsburger und seine Haushälterin folgen dem Pferd. Die vierte Szene stellt den Rücktransport, acht Tage darnach, auf die Landskron dar. Der Junker liegt auf einer Bahre, die von vier Männern getragen wird, auf beiden Seiten durch eine Person begleitet. Rechts oben grüsst stolz die Landskron; unten rechts ist noch ein Teil des Flüh-Bades zu sehen, auf dem Dach eine Windfahne mit den Solothurner Landesfarben rot-weiss, da ja seit 1515 dieser Landstrich unter solothurnischer Herrschaft steht. Die Landschaft zwischen dem Mariasteiner Felsen und dem Landskronhügel ist vereinfacht dargestellt – wir würden heute von einer «Fotomontage» reden – und winterlich kahl, es ist ja Mitte Dezember, doch ohne jede Andeutung von etwaigem Schneefall. Über dem wunderbaren Geschehen ist der Himmel offen: Gottvater thront in der Mitte, umgeben von ganz sonderbaren Engelsgebilden. Zu seiner Rechten kniet Jesus, der Auferstandene (er trägt die



Wundmale). Hinter ihm hält ein Engel das Kreuz. Zur Linken Gottvaters kniet Maria, die eine Brust entblösst, eine Hinweisgeste, dass sie den Erlöser an ihrer Brust genährt hat. Hinter ihr tragen Engel sog. Leidenswerkzeuge Schwamm, Lanze und Geisselsäule. Die himmlische Szene stellt die katholische Lehre von der Fürbitte Mariens korrekt dar –, es ist die Zeit der Auseinandersetzung mit der reformatorischen Lehre: Maria bittet Gottvater – jetzt konkret um die Rettung des Junkers – mit dem Hinweis auf ihre Mutterschaft für den Erlöser; doch Gottvater schaut auf den Sohn, der durch sein Leiden und seine Auferstehung der einzige Mittler aller Gnaden, auch der ausserordentlichen wie dieses Wunder, ist. Zu den Personen, die dem Abgestürzten zu Hilfe kamen, ist noch nachzutragen, dass Küry und Matter Geschlechtsnamen sind, die noch heute in der Gegend anzutreffen sind. Von Jakob Augsburger weiss man aus anderen Quellen noch einiges mehr. Er stammte aus Dillingen in Schwaben. 1514 schrieb er sich an der Universität Basel ein. Wir finden ihn später als Anhänger der Reformation in Basel tätig. Oekolampad, der Basler Reformator, empfahl ihn 1526 als Prediger nach Mühlhausen. Dort vertrat er eine gemässigte reformatorische Richtung, die nicht völlig mit der ka-

tholischen Lehre brechen wollte. Das zeigt sich auch, als er 1528 an der Berner Disputation teilnahm. Er unterzeichnete die gefassten Beschlüsse, nahm aber die Eucharistiethese davon aus, da er an der lutherischen Lehre festhielt, die näher zu der katholischen Lehrauffassung steht. 1533 schwor Augsburger in Emsisheim der neuen Lehre ab und wurde wieder katholisch. Im Jahr darauf stellte ihn der Solothurner Rat in Mariastein als Wallfahrtspriester an. Hier musste er nach den Verwüstungen der Reformationszeit Aufbauarbeit leisten, indem er unter anderem in der Gnadenkapelle zwei neue Altäre errichtete. Die Darstellung Augsbugers auf dem Mirakelbild dürfte Porträtcharakter haben.

Das öffentliche Aufhängen dieses Bildes und des dazugehörigen Berichtes hatte natürlich in der damaligen Zeit, wo man noch mitten in den Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten stand, auch einen propagandistischen Zweck. Das «Wunder» am Marienwallfahrtsort sollte die Richtigkeit des katholischen Glaubens, eingeschlossen die Marienlehre und -verehrung, demonstrieren. Der Schlussabschnitt der beiden Berichte macht das deutlich. Es heisst da, dass diese öffentliche Bekundung des wunderbaren Geschehens vor allem sei zu Lob und Ehr der Dreifaltigkeit,



der Jungfrau und Gottesmutter Maria, der himmlischen Heere und der Heiligen und zum Zeugnis für alle Juden und «finden unsers christlichen Glaubens, ouch der Julianschen». Mit diesem letzten Wort sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Protestanten gemeint. Der Name leitet sich wahrscheinlich vom römischen Kaiser Julian, dem Apostaten, dem Abtrünnigen, her, wurden doch die Protestanten als abtrünnige Christen betitelt. War nun dieser historisch bestens bezeugte Fall des Junkers über den Felsen ein Wunder? Ein Vorfall wie dieser überlebte Absturz lässt sich historisch nicht als Wunder beweisen. Man könnte ja geradesogut sagen: Der Junker ist zufällig glücklich gefallen, so dass sein Leben dadurch nicht gefährdet wurde. Sicher ist aber, dass die Beteiligten den Fall als Wunder erfahren und als Wunder gedeutet haben. Das gibt der Bericht deutlich zum Ausdruck und die Veranlassung zur Herstellung des «Mira-

kelbildes» offenbart dasselbe. Wir kritischen, oft auch in unserem Glauben angefochtene Christen stehen vor diesem persönlichen Glaubenszeugnis, das sich vor 450 Jahren ereignet hat, etwas unbeholfen da. Wir können es als naiven Wunderglauben hinstellen. Wir können unser Urteil darüber in der Schwebe lassen. Möglich wäre aber auch, dass wir dieses Zeugnis bejahen können, weil wir in unserem Leben auch «Dinge» erfahren haben, die sich nicht einfach rational-vernünftig auflösen lassen. Gott sei Dank, denn Gott steht seit je über allem und bezeugt sich immer wieder durch Taten, die uns Menschen staunen lassen, wenn wir glauben. So lädt uns dieses alte Mirakelbild zum Glauben ein, nicht unbedingt zum Glauben an diesen bestimmten Wunderfall, sondern zum Glauben an *den* Gott, der im Laufe der Heilsgeschichte schon immer seine Grosstaten erwiesen hat an denen, die IHM vertrauen.